

## Eröffnung der 64. Spendenaktion von Brot für die Welt

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Offb 3, 14-22 am 27.11.22 (1. Advent) in Eschwege.*

Liebe Gemeinde,

Die 64. Aktion von Brot für die Welt, die wir heute eröffnen, führt uns mitten hinein in die beklemmenden Fragen und Erfahrungen unserer Zeit. Wir haben es eben im Film gesehen: Der Klimawandel trifft die Menschen, die am wenigstens zur Klimaerwärmung beitragen, am stärksten, z.B. in Bangladesch in Südostasien. Und darum sucht Brot für die Welt Wege, wie Menschen sich an veränderte Klimabedingungen anpassen und ihr Überleben sichern können. Gemüse in Hochbeeten, das ist so ein Weg, der Familien satt macht und Weiterleben im steigenden Wasser möglich macht.

Auch hier in der Region ist die Anpassung an ein verändertes Klima ja ein Thema. Welche Bäume können auch in größerer Hitze und längerer Dürre in unseren Wäldern wachsen? Diese Frage stellen Förster und Waldbesitzer in diesen Tagen. Wie und wo können wir erneuerbare Energie erzeugen, um die Klimaerwärmung zu verlangsamen? Windräder? Photovoltaik auf dem Dach? Wärmepumpe im Haus? Diese Fragen sind längst in unserem Alltag angekommen, spätestens mit den neuen Energierechnungen.

In diesem Jahr haben wir ja ganz eindrücklich und konkret erlebt, wie Klima, Armut und Frieden zusammenhängen. Der Krieg in der Ukraine, der jetzt seit über 9 Monaten tobt und täglich Menschen tötet, hatte eine unmittelbare Wirkung auf Lebensmittelpreise bei uns und weltweit. Und während wir den Gürtel etwas enger schnallen, sozial zusammenrücken und die Politik zum Handeln auffordern, bedeutet die Preissteigerung für 828 Millionen Menschen auf der Erde, dass sie nicht mehr satt werden, weil sie die Brotpreise nicht mehr bezahlen können und die UN nicht mehr genug Lebensmittel zur Hilfe kaufen kann.

Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe leisten im Kampf gegen den Hunger viel wirksame Hilfe, streng kontrolliert im Blick auf die wirksame und effektive Verwendung der Spenden. Viele kirchliche Projekte werden auch vom Entwicklungshilfeministerium gefördert, weil die kirchliche Hilfe mit Partnern vor Ort durch das weltweite kirchliche Netzwerk sich als besonders effektiv erweist. Aber staatliche Unterstützung gibt es nur, wenn auch kirchliches Geld fließt. Darum sind die Spenden für Brot für die Welt weiterhin und gerade jetzt besonders wichtig.

Und trotzdem beschleicht mich manchmal das beklemmende Gefühl: Reicht das? Tun wir genug? Oder steuern wir unaufhaltsam auf die Klimahölle zu, von der der UN-Generalsekretär beim Klimagipfel in Ägypten vor wenigen Wochen gesprochen hat?

Der Blick auf den Predigttext für den Ersten Advent steigert mein Erschrecken. Es ist ein Text aus dem Buch der Offenbarung, Worte an eine Gemeinde in Laodizea, einer ziemlich reichen Stadt in der heutigen Türkei. Düster und drohend klingen die Worte des Sehers mit Namen Johannes an diese Gemeinde. Er sagt einleitend:

<sup>15</sup>Ich kenne deine Taten. Du bist weder kalt noch heiß. Ach, wärest du doch kalt oder heiß!<sup>16</sup>Doch du bist lauwarm, weder heiß noch kalt. Darum will ich dich aus meinem Mund ausspucken. (Offb 3, 15-16)

Mir sind diese drohenden Worte ziemlich unter die Haut gegangen, als ich sie zum ersten Mal gelesen habe. Das, was wir für Klimaschutz tun, ist höchstens lau, auch wenn die Kirchen kalt und die Büros kühler als sonst sind. In der Angst um unseren Wohlstand und die Wirtschaft werden gerade Klimaziele überall aufgeschoben und Gas durch Kohle oder Öl ersetzt, obwohl wir wissen, dass das falsch ist. Und die Klimaprotester halten uns das mit ihren tollkühnen und manchmal auch irrsinnigen und Recht brechenden Aktionen deutlich vor Augen. Ihr verzweifelter Ruf klingt wie ein Echo des biblischen Textes.

Denn dieser ganze Brief an die Gemeinde in Laodizea ist ein Ruf zur Umkehr, eine Warnung vor falscher Sicherheit, ein Drängen, anders zu leben und zu glauben.

Was will der Briefschreiber damit bezwecken? Aufrütteln? Noh mehr Öl ins Feuer der Panikmache, der Aufregung, der Empörung gießen? Ist das hilfreich? Angst ist kein guter Motivator, aber manchmal ein notwendiger Antreiber, um in Bewegung zu kommen und etwas zu verändern. Das haben wir in der Pandemie gelernt. Die Angst um die eigene Gesundheit hat uns vorsichtig gemacht und uns Masken tragen lassen und geholfen, durch die bisherigen Wellen der Pandemie zu kommen, ohne dass die angekündigten Katastrophenszenarien Wirklichkeit wurden. Schlimm genug war und ist es trotzdem.

Was der Seher Johannes mit seinem Schreiben aus dem Buch der Offenbarung will, zeigt sich am Ende des kurzen Textes: „Du sollst klar sehen können.“ Und weiter: „<sup>19</sup>Alle, die ich liebe, weise ich zurecht und erziehe sie streng. Mach also Ernst und ändere dich.<sup>20</sup>Hör doch! Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten. Ich werde mit ihm das Mahl einnehmen und er mit mir.“

Es sind Liebe und Sorge um uns, die diesen drängenden Ruf zur Umkehr veranlassen. Gott will uns nicht Angst machen, Gott will, dass wir leben, dass wir bewahrt werden, dass wir in Gemeinschaft miteinander und mit ihm leben. Bei jedem Tischgebet, in dem wir sprechen: „Komm Herr Jesu, sei du unser Gast“ erinnern wir an diese biblischen Worte und an diese Erwartung, dass Gott mitten unter uns sein wird.

Und heute, mit dem ersten Advent, beginnt eine Zeit des Wartens und der Vorbereitung, auch eine Zeit der Einübung ins Hinsehen und Hinhören, eine Zeit der Achtsamkeit. Das Haus schmücken, Plätzchen backen, Geschenke einkaufen, das sind unsere Rituale der Vorbereitung.

Still werden, genau hinsehen, wo es Menschen schlecht geht und wo sie Hilfe brauchen, auch das gehört zum Advent. Es ist ja kein Zufall, dass wir „Brot für die Welt“ am 1. Advent eröffnen, dass viele Zeitungen von bewegenden Schicksalen, von Not und Armut berichten und zu Spenden aufrufen. Auch das ist eine Form des Hinsehens und Hinhörens. Unser Glaube hat Folgen, unsere Hoffnung zieht Spuren, unsere Liebe beschränkt sich nicht auf die, die uns besonders nah sind.

Und dabei geht es nicht darum, sich als die besseren Menschen zu fühlen oder das schlechte Gewissen etwas zu überdecken. Es geht um eine christliche Lebensweise. Dazu gehört, klar zu sehen, nüchtern wahrzunehmen, was los ist, bei uns und weltweit, also die Augen offen zu halten und hinzusehen und hinzuhören, auch, wenn das manchmal schwerfällt und schwer auszuhalten ist.

Dazu gehören Hoffnung und Vertrauen darauf, dass Gott uns bewahren will, dass alles Leid, alles Böse, der Tod und alle Tränen nicht das letzte Wort haben werden. Das ist nicht naiv, sondern der Horizont, in dem wir handeln. Wir hoffen auf das Reich Gottes, das in Christus angebrochen und zu uns gekommen ist, schon da, aber noch nicht vollendet.

Ein modernes Adventslied aus dem EG+ bringt das wunderbar zum Ausdruck:

Sehen können, was kein Auge sieht

Hören können, was das Ohr nicht hört,

Spüren, dass das etwas ist, noch nicht da, doch schon nah.

Hoffen können, auch in tiefster Nacht.

Leben können, hier und jetzt und dort.

Spüren, dass da etwas folgt – noch nicht da, doch schon nah.

In dieser Spannung leben wir, glauben wir, handeln wir. Wir wissen uns auf dem Weg in das Reich Gottes und handeln in der Erwartung, in der Sehnsucht auf Gerechtigkeit und Frieden.

Jede Hilfeleistung, jedes Zeichen von Verbundenheit, jeder Schritt zum Frieden, jeder Beitrag zu Gerechtigkeit lässt etwas aufscheinen von diesem Reich Gottes, auf das wir warten. Und wir warten nicht nur hier in Eschwege, sondern weltweit. Auch daran erinnert uns der erste Advent mit seinen Liedern, seinen Texten, seinen Ritualen, seiner Aktion für Brot für die Welt.

Wir hören das Klopfen an der Tür. Wir öffnen unsere Tür. Wir machen unser Tor ganz weit auf. Wir sehen Menschen auf der Welt, die mit uns verbunden sind. Wir entzünden unser erstes Licht für sie als Zeichen der Hoffnung auf dem Weg nach Weihnachten. Gott segne dieses Licht, damit es Hoffnung und Frieden in die Welt bringt.

Amen.